exilograph

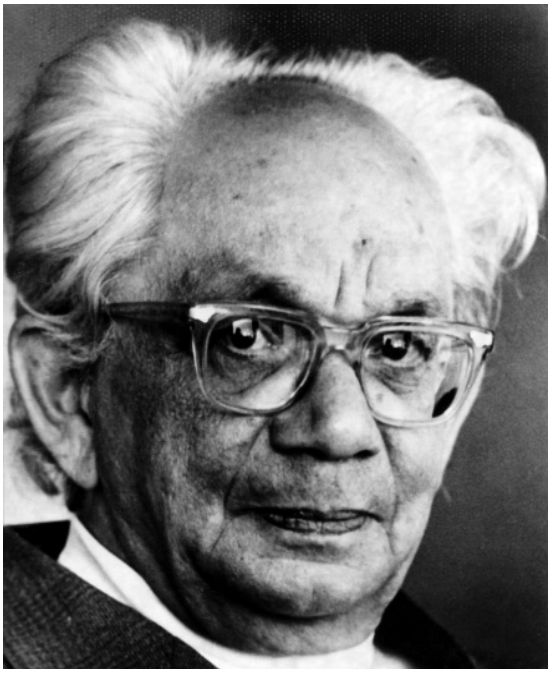
Walter A. Berendsohn Forschungsstelle
für deutsche Exilliteratur

Newsletter Nr. 19, Winter 2012/13

Hans Wolffheim und die Exilliteraturforschung

‚Wiederentdeckung' und ‚Reintegration in die kulturelle Tradition'

Im Wintersemester 2012/13 war die Lebensgeschichte des Hamburger Literaturhistorikers und Hochschullehrers Hans Wolffheim Thema der Ausstellung *„Vielleicht sehe ich auch zu tief in die Dinge hinein" Hans Wolffheim (1904-1973) – Hochschullehrer, Literaturkritiker, Autor* (10.11.2012 bis 6.1.2013) in der *Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky*. Die Ausstellung zeichnete die Lebensumstände des aus einer jüdischen Familie stammenden, 1933 gerade noch promovierten Wissenschaftlers nach, seine Arbeitsbedingungen im Dritten Reich und an einer deutschen Nachkriegs-Universität. Von der nationalsozialistischen Gesetzgebung ausgeschlossen konnte Wolffheim seine akademische Karriere erst nach 1945 beginnen. In einzelnen Kapiteln zeigt die Ausstellung Wolffheims Engagement für verdrängte und vergessene Autoren, die bürokratischen Widerstände gegen die Etablierung einer universitären Exilforschung und seine eigenen literarischen Aktivitäten als Lyriker, Literaturkritiker und Essayist. Im Abschreiten dieser Komplexe entwarf die Ausstellung die Kontur eines für die damaligen Verhältnisse ungewöhnlichen Hochschullehrertypus, der wesentlich zum demokratischen Wiederaufbau des Lehrbetriebs an der *Universität Hamburg* beigetragen hat. Nicht zuletzt wurde Wolffheim als Gründer und erster Leiter der *Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur*, der heutigen *Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur*, gewürdigt.



Hans W. A. Wolffheim
(1904–1973)

Inhaltsverzeichnis

Nur eine vertane Chance? Zu frühen Versuchen der Gründung einer Exilforschungsstelle in Hamburg. 5

Dokumentation III
Inhaltliche Erschließung gedruckter autobiographischer Zeugnisse deutschsprachiger Emigranten. 6

Hans Wolffheim und seine Lehre. 7

Erinnerungen an Hans Wolffheim von Heinrich Breloer und Paul Kersten. 8

„Denn wo und wann habe ich nicht an Dich gedacht?" Hans Wolffheims Briefe an die Exilantin Marianne Dahl 9

Aggressive Lektüren. Der Leser Hans Wolffheim 11

Veranstaltungen der *Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur im Sommersemester 2012* 13

Aktuelles aus dem P. Walter Jacob Archiv. 16

Bericht aus der Exilbibliothek. 16

Impressum 16

‚Wiederentdeckung' und ‚Reintegration in die kulturelle Tradition'

Der Exilgermanist Walter A. Berendsohn hatte 1969 auf der ersten internationalen Konferenz zur Exilliteraturforschung in Stockholm die „Wiederaufnahme der Flüchtlingsliteratur in die deutsche Kulturtradition der Heimatländer"[1] als eines der zentralen Ziele der Exilliteraturforschung benannt; dementsprechend wurden ‚Wiederentdeckung' und ‚Reintegration in die kulturelle Tradition' zu Leitbegriffen in Wolffheims Konzeption. Auf der Stockholmer Tagung war u. a. von Wissenschaftlern wie Berendsohn, Wolffheim und Alfred Kantorowicz die Einrichtung von Exilforschungsstellen in vielen Exilländern der Welt angeregt worden. In der Bundesrepublik begann die DFG erste Exil-Projekte zu fördern, 1970 konnte Wolffheim die *Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur* am *Literaturwissenschaftlichen Seminar* der *Universität Hamburg* institutionalisieren. In zahllosen Anträgen, die heute im Wolffheim-Nachlass im *Deutschen Literaturarchiv Marbach* aufbewahrt werden, hatte Wolffheim eine Forschungsstelle beschrieben, die sich nicht nur einer fachinternen, sondern gleichermaßen auch einer kulturell interessierten breiteren Öffentlichkeit verpflichtet sah, die Motor und Multiplikator des akademischen Forschungsdiskurses sein, aber stets auch die mit diesem Diskurs verbundenen kulturpolitischen Implikationen reflektieren sollte. Vieles, was seinerzeit als ‚Desiderat' der Exilforschung in Deutschland galt – etwa die (Wieder-)Entdeckung von Exilliteratur und die wissenschaftliche Konstruktion einer literaturgeschichtlichen Epoche ‚Exilliteratur' – ist inzwischen eingelöst: Die im Exil entstandenen deutschsprachigen Texte sind heute weitgehend zugänglich, Exilliteratur ist zur Zeit bundesweit Abiturthema.

Wolffheim, der im Oktober 1973 starb, ist nicht mehr dazu gekommen, seine bruchstückhaft in Lehrveranstaltungen, Mitarbeitergesprächen und Verhandlungen zur Institutionalisierung der Forschungsstelle entwickelten Ideen zur Exilliteratur und Exilforschung in einem geschlossenen Programmtext zusammenzufassen. Das hier umrissene Konzept beruht auf einer rekonstruierenden Zusammenführung von in Antragstexten skizzierten Positionen.[2]

Wolffheims Arbeit zielte auf eine Reintegration der Exilliteratur in eine kulturelle Tradition Deutschlands. Wolffheim war nach dem II. Weltkrieg mit einem Geschichtsverständnis der neuen Bundesrepublik konfrontiert, das jegliche Kontinuität (personeller wie mentalitätsgeschichtlicher Art) mit dem Dritten Reich leugnete, indem in vielfältiger Weise ein Bruch mit der nationalsozialistischen Vergangenheit imaginiert und behauptet wurde. Bekanntermaßen fand dieses Staatsverständnis seine kulturelle Entsprechung in der Vorstellung von einer ‚Stunde Null' – der Behauptung, man habe 1945 eine *tabula rasa*-Situation geschaffen und noch einmal ganz von vorne – eben bei Null – anfangen können.

Dagegen setzte Wolffheim in seiner literaturwissenschaftlichen Arbeit, die dadurch zugleich eine politische ist, die Vorstellung einer Traditionslinie, die vom Republikanismus der 1920er Jahre über das Exil zu den liberal-demokratischen Strömungen der Bundesrepublik führt. Ihm zufolge sollte Literaturgeschichte ein Epochenpanorama eröffnen, das von der Endphase der Weimarer Republik bis in die 1950er Jahre reicht: Die Frage nach der jeweils gewählten Form des Sich-Positionierens zum deutschen Faschismus bildete dabei das strukturierende Kriterium. Für die konkrete Arbeit an einer solchen Literaturgeschichte hatte das zur Folge, dass in einem ersten Schritt die seinerzeit gebräuchlichen Epochenbegriffe ‚faschistische Literatur' und ‚Literatur der inneren Emigration' um den Traditionsstrang ‚Exilliteratur' erweitert wurden. Ein beziehungsloses Nebeneinander dieser drei deutschen Literaturen sollte dann in einem weiteren Schritt

1 Vgl. Walter A. Berendsohns „Erläuterungen zum Programm der internationalen Tagung vom 19.-21. September 1969 in Stockholm über die deutsche Literatur aus dem Dritten Reich und ihre Hintergünde", 3. Abrufbar unter: http://www1.slm.uni-hamburg.de/de/forschen/arbstzentren/exilforschung/docs/Erlaeuterungen_Stockholm_1969.pdf.

2 Vgl. das entsprechende Konvolut aus dem Nachlass Wolffheims im *Deutschen Literaturarchiv Marbach* und den ‚Zeitzeugen'- Bericht in Jan Hans: „Geschichten aus der Exilforschungs-Geschichte", in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 30 (2012), 92-113.

Professor Hans Wolffheim mit Jan Hans, Rainer Zimmer und Paul Kersten, 1971
© Friedrich Reinecke Verlag, Foto: Marianne v. der Lancken

Zur Person:
Hans W. A. Wolffheim (1904–1973) studierte in Hamburg und wurde Lehrer bis er 1933 entlassen wurde. Neben seiner Tätigkeit als Lehrer hatte er in Hamburg weiter Germanistik, Anglistik, Geschichte, Philosophie und Psychologie studiert. Noch im Frühjahr 1933 wurde er mit einer Arbeit über „Sinn und Bedeutung der Sonett-Gestaltung im Werk Eichendorffs" promoviert. Während der NS-Zeit konnte Wolffheim anfangs noch unter einem Pseudonym (Hans Wilhelm Lindloff) als Journalist arbeiten, später musste er seinen Lebensunterhalt als Schreibkraft und Transportarbeiter verdienen. Nach 1945 konnte Wolffheim die unterbrochene akademische Laufbahn zunächst als Lehrbeauftragter fortsetzen. Nach seiner Habilitation 1948 zu „Wielands Begriff der Humanität" wurde er 1955 außerordentlicher Professor am Germanistischen Seminar der Universität Hamburg. Er war Initiator und bis zu seinem Tode Leiter der *Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur*.

Weitere Informationen:
Kai-Uwe Scholz über Hans Wolffheim in: *Internationales Germanistenlexikon. 1800 – 1850*, Bd 3, Berlin, New York 2003, 2065-2067; sowie in: *Hamburgische Biographie*, Bd. 1, 2. verb. Aufl., Göttingen 2008, 351.
Programmheft der Ausstellung *'Vielleicht sehe ich auch zu tief in die Dinge hinein' Hans Wolffheim (1904–1973) – Hochschullehrer, Literaturkritiker, Autor* (10.11.2012 bis 6.1.2013) in der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, abrufbar unter: http://www1.slm.uni-hamburg.de/de/forschen/arbstzentren/exilforschung/docs/12-Wolffheim-Handout-web.pdf

zugunsten einer vergleichenden Betrachtung der praktizierten ästhetischen Modelle und Verfahren überwunden werden.

Das Beispiel des historischen Romans
Der historischen Roman, der in allen drei Strängen der deutschen Literatur während der NS-Zeit eine wichtige Rolle spielt, mag als Beispiel gelten, wie solche Vergleiche durchgeführt werden könnten: Während Ideologen des Faschismus das Genre vor allem für Zwecke der Mythenbildung und Vermittlung der Opferideologie nutzten, handelten Autoren der ‚Inneren Emigration' im Tyrannenmotiv vorzugsweise ihre Vorstellungen von der Unausweichlichkeit und Schicksalhaftigkeit historischer Prozesse ab. Demgegenüber entwickelte sich im Exil eine Präferenz für Stoffe, die eine demokratische Tradition (Heinrich Mann: D*ie Jugend des Königs Henri Quatre*, 1935 und *Die Vollendung des Königs Henri Quatre*, 1938) akzentuieren oder diese in der Kritik an Tyrannengestalten (Lion Feuchtwanger: *Der falsche Nero*, 1936 und Hermann Kesten: *Ich, der König/König Philipp II. von Spanien*, 1938) einklagen.

Wolffheims Exil- und Exilliteratur-Begriff
In solchen Modellvorstellungen scheint Wolffheims Exilbegriff auf: ‚Exil' definiert sich in diesem Konzept zentral über die Gegnerschaft zum Hitler-Faschismus (wobei es zweitrangig ist, auf welchen Überzeugungen die Gegnerschaft beruht und welche gesellschaftlichen Zielvorstellungen sie impliziert). Dieser Exilbegriff bezieht sich dezidiert auf das deutschsprachige Exil der Jahre 1933 bis 1945 und grenzt sich damit ab von

Ausstellungsvitrine zu Wolffheims Arbeit als Hochschullehrer an der *Universität Hamburg*

anderen historischen Exilen (das Exil der Jungdeutschen, der DDR-Dissidenten) sowie von universalisierenden Vorstellungen vom Exil als ‚Seinszustand' oder der ‚exilischen Kondition des Lebens'. Und schließlich ist der Begriff ‚Exil' hier stets auf die nationale (Real- wie Literatur-)Geschichte bezogen und konzentriert sich entsprechend auf Texte, die ‚mit dem Gesicht nach Deutschland' geschrieben sind. In Kombination mit seinem Literaturbegriff ergibt sich Wolffheims Verständnis von Exilliteratur: Exilliteratur wird begriffen als Summe der durch das Exil provozierten und unter Exilbedingungen praktizierten

ästhetischen Formen und wird verallgemeinert als eine ästhetische Form des Sich-Verhaltens zum Faschismus aufgefasst.

Zum Heft

Die Beschäftigung mit der Person Wolffheim ist für eine zu schreibende Geschichte der deutschen Exilforschung von großem Interesse. Für die aktuelle Forschung ist ein Blick auf die Anfang der 1970er Jahre formulierten Ziele und Forschungsansätze insofern relevant, als sich an ihnen neuere Konzepte, Theorien und Methoden des Forschungsfeldes überprüfen lassen. So wird die Exilliteraturforschung heute selbstverständlich davon ausgehen, dass die im Exil 1933-45 entstandene Literatur zur Geschichte der deutschsprachigen Literatur und als Teil einer deutschsprachigen Literatur- und Kulturtradition zu betrachten ist, gleichzeitig aber wird Exilliteratur heute auch zum Ausgangspunkt für eine Problematisierung von Vorstellungen kultureller Homogenität und Kontinuität, wie sie sich bei Wolffheim noch programmatisch akzentuiert finden. Ebenso lassen sich jedoch auch Ansätze herausarbeiten, die für eine aktuelle Exilliteraturforschung fruchtbar gemacht werden können.

Das vorliegende Heft des *exilograph* möchte in diesem Sinn auf die Vielfalt von Wolffheims Aktivitäten und Forschungsinteressen hinweisen, einige seiner literaturwissenschaftlichen Überlegungen nachzeichnen und einen Einblick in ein frühes Kapitel der Geschichte der Hamburger Exilforschung geben

Jan Hans

Zum Autor:
Jan Hans, Gründungsmitglied und von 1973 bis 1984 (mit Unterbrechungen) kommissarischer Leiter der *Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur*. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Exilliteratur, darunter „Literatur im Exil", in: *Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart*, hg. von Jan Berg u. a., Frankfurt a. M. 1981, 417-466.

Zum Weiterlesen – Schriften von Hans Wolffheim

Literarische Texte

(u. d. Pseudonym Hans Wilhelm Lindloff): *Zwölf Gedichte und ein Lied beim Trinken*, Bremen 1933.
(u. d. Pseudonym Hans Wilhelm Lindloff): *Drei Novellen*, Bremen 1933.
(u. d. Pseudonym Hans Wilhelm Lindloff): *Traktat vom September*, Bremen 1934.
(u. d. Pseudonym Hans Wilhelm Lindloff): *Gedichte*, Bremen 1935.
Gäische Jahreszeichen, Frankfurt a. M. 1963.
Zu dieser deiner Zeit: Gedichte, Frankfurt a. M. 1966.
Aufstand der Bäume: Gedichte, Wiesbaden 1972.

Wissenschaftliche Schriften

Sinn und Deutung der Sonnett-Gestaltung im Werk Eichendorffs, Bremen 1933.
Wielands Begriff der Humanität, Hamburg 1949.
Die Entdeckung Shakespeares: deutsche Zeugnisse des 18. Jahrhunderts, Hamburg 1959.
Die deutsche Literatur nach dem Kriege. Vortrag von Professor Dr. Hans Wolffheim, Veröffentlichungen der Universitäts-Gesellschaft, Hamburg 1955.
Hans Henny Jahnn: der Tragiker der Schöpfung, Frankfurt a. M. 1966, erneut Hamburg 1990.

„Das ‚Interesse' als Geist der Erzählung: Ein Beitrag zur Stilphysiognomie Thomas Manns", in: *Euphorion* 47 (1953), 351-389.
„Der Essay als Kunstform: Thesen zu einer neuen Forschungsaufgabe", in: *Festgruß für Hans Pyritz. Sonderheft des Euphorion*, Heidelberg 1955, 27-30.
„Die Problematik der jungen deutschen Lyrik", in: Der Deutschunterricht 12/3 (1960): *Sexualität unter Vormundschaft: über den Kunstbegriff in der Literatur,* hg. von Hartmut Lüdke, 5-12.
„Heine und das deutsch-französische Verhältnis: Ein politisches Panorama aus seinen Schriften", in: *Heinrich Heine,* hg. von Heinz Ludwig Arnold, München 1968, erneut 1971, 15-24.
„Von Dionysos zu Hiob: Karl Wolfskehls Spätwerk", in: *Die deutsche Exilliteratur 1933-1945*, hg. von Manfred Durzak, Stuttgart 1973, 353-342.

Nur eine vertane Chance?

Zu frühen Versuchen der Gründung einer Exilforschungsstelle in Hamburg

Am 15.10.1949 berichtete Bernhard Meyer-Marwitz in der *Hamburger Freien Presse* von der aktuellen Arbeit des 1933 vertriebenen Hamburger Professors Walter A. Berendsohn: „Seine verdienstvollste Leistung während der letzten Jahre ist zweifelsohne die Literaturgeschichte der deutschen Emigration. […] Er ist der Meinung, daß sie eigentlich von einem deutschen Universitäts-Institut übernommen werden müsste, da allein von einem solchen Institut aus eine Vervollständigung und Durcharbeitung des Materials möglich sei.“[1] Unter Beifügung des Artikels schrieb am 23.10.1949 Martha Hommes an Senator Heinrich Landahl: „Wäre es nicht eine schöne Aufgabe der Hamburgischen Universität, die von Professor Berendsohn begonnene Arbeit zu vertiefen und weiterzuführen?“[2]

Wenige Tage danach bat Regierungsdirektor Dr. von Heppe Professor Hans Werner Pyritz vom *Literaturwissenschaftlichen Seminar* um Prüfung, sofern nicht schon „eine Zusammenarbeit mit Herrn Professor Berendsohn“ bestehe. Diese wie auch eine erneute Anfrage blieb lange ohne Antwort. Erst fünf Monate später notierte von Heppe in einem Aktenvermerk die ablehnenden Bemerkungen von Pyritz: „Prof. Pyritz wies darauf hin, dass es in Deutschland nicht üblich sei, von Seiten der Universität oder einer Universitätseinrichtung ein derartiges privates Veröffentlichungsunternehmen finanziell zu stützen. Ausserdem beständen auch Bedenken wissenschaftlicher Art gegen Prof. Berendsohn und seine Veröffentlichungen. […] Prof. Pyritz bat unter diesen Umständen von einer Förderung abzusehen.“ Christa Hempel-Küter hat darauf hingewiesen, dass Pyritz durch die Fokussierung auf eine nie verlangte Publikationsbeihilfe die Argumentationsebene erfolgreich verschob.[3] Resümee des Regierungsdirektors: „Da die Anregung an Herrn Senator Landahl schon ein halbes Jahr zurückliegt und Antwort von dort nicht erwartet wird, kann die Sache vorerst auf sich beruhen.“ Es bliebe nur Bedauern über eine vertane Chance für eine frühe Etablierung der Exilforschung an einer deutschen Hochschule, wäre dieser Vorgang nicht untrennbar verbunden mit der unwürdigen Behandlung Berendsohns durch die Fakultät.[4] Der Hinweis von Martha Hommes blieb nicht der einzige. Am 28. Mai 1951 berichtete der Leiter der Staatlichen Pressestelle Erich Lüth Senator Landahl von einer Anfrage Berendsohns, ob sich die Hamburger Universität für seine Arbeit interessiere. Lüth fragte nach einer Möglichkeit, Berendsohns Material zu erwerben. Nicht ohne den Zusatz: „Ohne Frage ist Berendsohn ein fleißiger Sammler […]. Wertlos dürfte sein Material keineswegs sein.“ Die Antwort des Senators übernahm die Argumentation von Pyritz über „Bedenken wissenschaftlicher Art“ und kam zur bezeichnenden Schlussfolgerung: „Aus dem wiederbeigefügten Schreiben von Herrn Professor Berendsohn geht selbst hervor, daß das von ihm gesammelte Material keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, das ist aber Voraussetzung, wenn es zur wissenschaftlichen Auswertung hier erworben werden soll; andernfalls würden erhebliche weitere Kosten für die Bearbeitung und Vervollständigung des Materials entstehen.“ Immerhin konzediert er, dass das Material „sicherlich nicht gänzlich wertlos ist“.

Auch im Geburtstagsartikel des *Hamburger Abendblatts* (10.9.1959) findet sich der Hinweis auf Berendsohns „ungewöhnliche Sammlung von Werken deutscher Autoren aus der Emigration, […] deren zukünftige Sicherung für Hamburg zu wünschen wäre“.

Erst gut ein Jahrzehnt später wurde die *Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur* auf Initiative Hans Wolffheims ins Leben gerufen. Dabei lässt ein Vermerk auf dem Brief von Martha Hommes vermuten, dass sein Name bereits 1949 in Zusammenhang mit Exilliteratur gebracht wurde. Dort findet sich u. a. der Bleistiftvermerk „Wolffheim?“ Wann er geschrieben wurde, von wem er stammt, ist nicht ersichtlich. Offenbar war der Verfasser dieser Anmerkung davon ausgegangen, dass sich Wolffheim als Verfolgter selbstverständlich mit dem Thema beschäftigte. Ironischerweise hat man hier vielleicht Hans Wolffheim schon 1949/50 für einen Forschungsbereich ins Auge gefasst, für dessen Etablierung er noch Jahrzehnte später kämpfen musste.

Wolfgang Beck

1 Bernhard Meyer-Marwitz: „Stockholm: Buch, Theater, Film“, in: *Hamburger Freie Presse*, 15.10.1949, 8.

2 Alle angeführten Schreiben finden sich in der Personalakte Berendsohn im *Staatsarchiv Hamburg* (HW-DPA, 361-6, Sign. I 121 Bd 1).

3 Christa Hempel-Küter: *Germanistik zwischen 1925 und 1955: Studien zur Welt der Wissenschaft am Beispiel von Hans Pyritz*, Berlin 2000, 111f.

4 Siehe dazu und zum Folgenden: Wolfgang Bachofer und Wolfgang Beck: „Deutsche und Niederdeutsche Philologie“, in: *Hochschulalltag im ‚Dritten Reich‘. Die Hamburger Universität 1933-1945*, hg. von Eckart Krause u. a., Bd. 2., Berlin 1991, 641-703, 685-88 und Arie Goral: *„Fall Berendsohn“, 1933 bis heute: ein deutsch-jüdisches Syndrom*, 2. Aufl., Hamburg 1984.

Zum Autor:
Wolfgang Beck war Mitarbeiter an der „Dokumentation III“ (vgl. den folgenden Artikel). Veröffentlichte zum Thema, zusammen mit Johannes Krogoll: Literaturwissenschaft im ‚Dritten Reich‘“, in: *Hochschulalltag im ‚Dritten Reich‘*, 705-735.

Dokumentation III

Inhaltliche Erschließung gedruckter autobiographischer Zeugnisse deutschsprachiger Emigranten

Als Projekt der DFG-geförderten Exil-„Grundlagenforschung" gehörte die so genannte Dokumentation III in eine Reihe mit zwei anderen Dokumentationen: den „Quellen zur politischen Emigration" (Dokumentation I) und der „Erschließung ungedruckter Quellen deutschsprachiger Emigranten" (Dokumentation II). Sie wurde zwischen 1972 und 1978 in enger Zusammenarbeit mit den für die Frühphase bundesdeutscher Exilforschung maßgeblichen Institutionen konzipiert und durchgeführt: der *Deutschen Bibliothek*, dem *Institut für Zeitgeschichte* und dem *Bundesarchiv* sowie dem damals führenden Exilforscher Hans-Albert Walter. So standen ihre Kataloge in identischer Ausführung in Hamburg, Frankfurt am Main und München.

Karteischrank der „Dokumentation III" in der *Walter A. Berendsohn Forschungsstelle*
Foto: Ildikó Felbinger

Ziel der Hamburger Dokumentation war die Bereitstellung eines Findapparates, der zwischen Quellen – hier den veröffentlichten Autobiographien deutschsprachiger Emigranten und Emigrantinnen nach 1933 – und Benutzern vermittelt. Sie sollte Informationen zu möglichst allen seinerzeit als relevant erachteten soziologischen, biographischen, psychologischen, mentalitäts- und politikgeschichtlichen Fragen des Exils bereitstellen. Sie dokumentiert also beispielsweise Äußerungen über die konkreten Lebensbedingungen in den verschiedenen Asylländern, deren Flüchtlingspolitik, über Einkünfte und Tätigkeiten, politische Haltungen und Aktivitäten der Exilierten, Spracherwerb und Akkulturation. Die Ordnungskategorien der Dok. III bilden damit Leitfragen und Forschungsinteressen der deutschen Exilforschung in ihrer Gründungsphase ab. Weil die Texte hier in erster Linie als historisch-soziologische Quellen ausgewertet wurden, ist der Findapparat das Substrat einer „Sozialgeschichte des Exils". Es wurden aber auch spezifisch literarische Fragen wie etwa die nach Definition und Aufgaben der Exilliteratur berücksichtigt.

Das Rückgrat der Dok. III bildet das „Erschließungsschema": ein hierarchisch gegliedertes Schlagwortverzeichnis, das jene Sachpunkte auflistet, unter denen sich die aus den autobiographischen Schriften gewonnenen Informationen systematisieren lassen und unter denen sie der Benutzer später wiederfinden kann. Über den reinen Fundstellennachweis hinaus sollte die Dokumentation anzeigen, wie relevant die nachgewiesenen Äußerungen in Bezug auf den abgefragten Sachverhalt sind und in welche Richtung sie zielen; deshalb wurden die Informationen, stichwortartig komprimiert, in Regesten zusammengefasst. Zettelkataloge organisieren die Fundstellennachweise:

- der systematische Sachkatalog für die Recherche nach Einzelaspekten des Exils;
- ein Personalkatalog, der dieselben Informationen enthält, sie aber anders ordnet und damit Fragen nach einzelnen Exilierten zugänglich macht;
- schließlich der Quellennachweis-Katalog, zugleich bibliographische Zusammenstellung der dokumentierten Autobiographien.

Dieser Titelkatalog wurde 1984/85 in einem von der *Hansischen Universitätsstiftung* geförderten Projekt ergänzt und auf den damals neuesten Stand gebracht. Das Verzeichnis wies nunmehr rund 1050 zum großen Teil in Autopsie geprüfte Titel nach, darunter auch Briefeditionen und

autobiographische Berichte. Es stellt damit vermutlich die bis heute ausführlichste Bibliografie zur Exil-Autobiographik dar. Das Titelverzeichnis könnte, aktualisiert, Ausgangs- und Anregungspunkt für weitere Untersuchungen im Bereich der Exil- wie der Autobiographieforschung sein. Außerdem macht es auf manches autobiographische Zeugnis des Exils aufmerksam, das abseits vom Mainstream des wissenschaftlichen Interesses liegt.

Heute, nach über dreißig Jahren, ist die Karteikarte als Medium des *information retrieval* durch die explodierende Entwicklung digitaler Recherchemöglichkeiten längst überholt. Zudem ist die Dokumentation selbst in den 1970er Jahren stehengeblieben. Dabei geht es nicht nur um das seither neu hinzu gekommene autobiographische Schrifttum Exilierter: Ein Teil der Fragen, zu deren Beantwortung die Dok. III beitragen wollte, ist durch die Forschungsarbeit der Zwischenzeit beantwortet. Wichtiger noch: Eine Umdefinition des Gegenstandsbereichs der Exilliteraturforschung hat zu veränderten Fragestellungen geführt. Gerade die Ausrichtung auf das Erkenntnisinteresse der damaligen Benutzer aber hatte das Erschließungsschema der Dok. III geprägt. Wenn man diese Einschränkungen im Auge behält, kann man sicher auch heute noch Nutzen aus ihr ziehen.

Rainer Zimmer

Zum Autor:
Rainer Zimmer war von 1972-1978 Bearbeiter der Dok. III. Er veröffentlichte u. a. „Zur Autobiographik des Exils 1933-1945“, in: *Faschismuskritik und Deutschlandbild im Exilroman*, hg. von Christian Fritsch und Lutz Winckler, Berlin 1981, 214-227.

Hans Wolffheim und seine Lehre

Über Hans Wolffheim heißt es vielfach, er sei durch seine unkonventionelle Lehre und die modernen Themen seiner Seminare eine Ausnahmeerscheinung der Hamburger Nachkriegsgermanistik gewesen. „Seinerzeit der einzige Gute“ am Germanistischen Seminar, so berichtet sein ehemaliger Student Peter Rühmkorf.[1] Hans Wolffheim, so scheint es, brachte frischen Wind in die verstaubte akademische Landschaft Hamburgs, die immer noch von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern wie dem Germanisten Hans Pyritz geprägt war. Ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse unterstützt dieses Bild. Das ansonsten von konventionellen germanistischen Themen dominierte Veranstaltungsangebot des *Literaturwissenschaftlichen Seminars* wird durch die Veranstaltungen Wolffheims merklich aufgemischt. Vergleicht man Wolffheims Lehrangebot mit dem seiner Kollegen, so fällt die frühe Beschäftigung mit moderner und zeitgenössischer Literatur auf, ebenso wie sein Interesse an Exilautoren und Autoren jüdischer Abstammung.

Seine Hamburger Seminare in den frühen Nachkriegsjahren thematisieren noch vorwiegend die Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, so z. B. Sturm und Drang, die ästhetischen Schriften Friedrich Hölderlins oder die Lyrik Hugo von Hofmannsthals. Anfang der 1950er Jahre widmet Wolffheim sich dann zunehmend auch der Literatur des 20. Jahrhunderts. Im Wintersemester 1950/51 beschäftigt er sich mit dem literarischen Expressionismus und hält eine Übung zum Prosastil Thomas Manns, im darauf folgenden Semester eine Übung zu Franz Kafka. Als einer der ersten behandelt er in seinen Seminaren Bertolt Brecht, zu einer Zeit, als dessen Werk noch im Entstehen war. 1959 hält Wolffheim als erster ein Seminar zu Heinrich Mann.[2]

In den 1960er Jahren intensiviert sich die Auseinandersetzung mit modernen Autoren, u. a. mit Hans Henny Jahnn, einem bis dahin eher unbekannten Exilautor, über den Wolffheim auch publiziert. Weiterhin gehören zu seinem Lehrangebot Veranstaltungen zu Robert Musil sowie immer wieder zu Thomas Mann und Brecht. Auch Stefan George ist wiederholt Gegenstand seiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung und seiner Lehre. Im Winter 1968/69 hält Wolffheim ein Hauptseminar über Dokumente der deutschen Exilliteratur, das erste „in der Bundesrepublik überhaupt“[3], wie er später selbst schreibt. Anfang der 1970er Jahre kann man bei Wolffheim auch Veranstaltungen zu Literatursoziologie und Problemen der Literaturkritik, zum deutschen Hörspiel sowie zum literarischen Kitsch besuchen. Selbstverständlich deckt Wolffheim stets auch das klassische Repertoire der Literaturwissenschaft ab, was Veranstaltungstitel wie „Schillers ästhetische Schriften“ oder „Übungen zur deutschen Poetik des 17. Jahrhunderts“ belegen.

Ab 1964 leitet Wolffheim wöchentlich ein Oberseminar, das Anziehungspunkt und Forum für junge Intellektuelle wird, oftmals für solche mit eigenen literarischen Ambitionen. Zu seinen Schülern gehörten neben Peter Rühmkorf auch etwa Heinrich Breloer, Bazon Brock, Manon Grisebach, Paul Kersten, Siegfried Lenz und Rolf Tiedemann.

Nicht allein die Vorlesungsverzeichnisse erklären den bleibenden Eindruck, den Wolffheim auf seine Studierenden machte, sowie seinen Ruf als unkonventioneller Hochschullehrer. Entscheidend sind auch die Berichte derjenigen, die das Klima an der Hamburger Universität jener Jahre aus eigener Erfahrung kannten und die in Wolffheims Seminaren

1 Rainer Zimmer: „Hans Wolffheim: Suche nach nützlicher Wahrheit“ [Nachruf], in: *Hamburger Abendblatt* 259 (5. November 1973), 5.

2 „Hans Wolffheim 65 Jahre“, in: *Die Welt* 128 (5. Juni 1969).

3 Schreiben Wolffheims an die Geschäftsstelle des Fachbereichs Sprachwissenschaften vom 21. August 1970, vorhanden im Archiv der *Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur*.

gesessen haben. Im Gedächtnis geblieben ist vielen Wolffheims Botschaft, das Denken nicht allein institutionellen oder wissenschaftlichen Autoritäten zu überlassen und Literatur als direkt auf den Lebenszusammenhang bezogen zu betrachten (vgl. hierzu die persönlichen Eindrücke und Erfahrungen Heinrich Breloers und Paul Kerstens). Der Blick in die Hamburger Vorlesungsverzeichnisse der 1950er und 60er Jahre komplettiert das Bild Wolffheims als das eines Hochschullehrers, der jenseits der zumeist konservativen Traditionen und vielfach eskapistischen Tendenzen der Nachkriegsgermanistik denkt, schreibt und lehrt, ohne den Tabubruch als Selbstzweck zu forcieren. Ihm ging es darum, die „nützliche Wahrheit" zu suchen und seinen Studenten jene „intellektuelle Redlichkeit" zu vermitteln, die sein eigenes Credo war.[4] Dazu gehörte ganz offensichtlich die Beschäftigung mit jener Literatur, die Wolffheim für wertvoll, relevant und aufschlussreich hielt, auch wenn sie bisher noch nicht zum Gegenstand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und des akademischen Kanons und geworden war.

Rachel Rau

4 Zimmer: „Hans Wolffheim: Suche nach nützlicher Wahrheit."

Zur Autorin:
Rachel Rau ist Studentische Hilfskraft bei Professorin Dr. Doerte Bischoff und in der Exilbibliothek. Sie studiert Germanistik und Philosophie (BA) an der *Universität Hamburg*.

Erinnerungen an Hans Wolffheim

Zum Autor:
Heinrich Breloer (1942) ist Autor und Filmregisseur. Er studierte von 1961 bis 1970 Literaturwissenschaft und Philosophie in Bonn und Hamburg und wurde 1976 mit der literatur- und theaterwissenschaftlichen Dissertation zu Georg Kaiser, *Die Koralle. Persönliche Erfahrung und ästhetische Abstraktion*, promoviert. Seine Doku-Dramen sind bekannt: *Die Manns* (2001), *Speer und Er* (2005) sowie die Literaturverfilmung *Buddenbrooks* (2008). Breloer wurde mehrfach mit dem Adolf-Grimme-Preis ausgezeichnet.

In der alten autoritären Ordinarien-Universität der sechziger Jahre war er eine Ausnahme. Wer sich für Wolffheim entschieden hatte, war markiert. Bei diesem Professor trafen sich nicht in erster Linie die Lehramtskandidaten oder der wissenschaftliche Nachwuchs. Hier sammelten sich instinktsicher die Außenseiter. Schriftsteller und Fernsehjournalisten, denen ich dann später auf den Fluren des NDR wieder begegnet bin. Auch Claus Peymann, den Chef unserer Studiobühne an der Universität, sah ich in den Übungen bei Wolffheim. Es war sein leicht ironischer Tonfall gegenüber der konservativen Literaturwissenschaft, der mir damals so gefallen hat. Literatur war ihm dabei wichtiger als die Behauptung von der Wissenschaft. Wir haben zum Spaß seine Maximen im Wolffheim-Singsang nachgesprochen. „Meine Damen und Herren, Sekundärliteratur ist se – kun - där!"

Männer wie Wolffheim waren nach dem Kitsch- und Gefühlmatsch des Dritten Reichs sehr hellhörig für falsche Töne, für eine verwirrende, gefährliche Feier großer Endziele. Die inbrünstige Begeisterung so mancher Kommilitonen für Marx, Lenin oder sogar für Stalin und die ganz große Revolution, das hat ihn wohl erschrocken. Vor allem dann, wenn sie ihm ungezogen im Hauptseminar mit frechen Bemerkungen entgegentrat. Als er sich in einem Hauptseminar nach einer Abstimmung sogar in eine Rednerliste eintragen sollte, wenn er zum Thema sprechen wollte, platzte ihm der Kragen: „Das ist mein Seminar! Das hier ist mein Seminar!" Wütend schlug er mit den Fäusten auf den Tisch. Er hatte Recht und kam auch sofort zu Wort.

Er handhabte seine Professur sehr frei und ließ seinen Studenten auch sehr große Freiräume. Das ist nicht jedem gleich gut bekommen. Aber der Geist der Freiheit, den er in seinen Seminaren aufleben ließ, die Opposition gegen die konservative Germanistik in Hamburg, insgesamt das distanzierte Nicht-so-ernst-nehmen der autoritär geführten Universität, das hat uns wohl allen gefallen. Er ließ uns im Doktorandenkolloquium über die neuesten Veröffentlichungen Rezensionen schreiben, die dann vorgelesen und herzhaft zerpflückt wurden. Manch einer fand so den Weg ins Feuilleton, in den Rundfunk und ins Fernsehen. Mit oder ohne den Titel. Ich glaube, das war ihm nicht so wichtig.

Heinrich Breloer

Er konnte charmant und liebenswürdig sein, aber auch jähzornig und ausfallend. Charmant vor allem den Studentinnen gegenüber, die er mit seinem berühmten ‚faunischen' Grinsen betören wollte (manche der jungen Damen fanden das „irgendwie nicht nett" von dem „Herrn Professor"). Jähzornig: Ich habe es erlebt, wie er, während das Seminar lief, einen Studenten (später ein renommierter Journalist) mit verbalem Gepolter aus dem Hörsaal hinauswarf, weil der sich, trotz mehrfacher Aufforderung, weigerte, seine Sonnenbrille abzunehmen. Wolffheim schrie ihn an: „Raus mit Ihnen! Raus aus meinem Seminar!" Und als ein anderer Student im Rahmen des Seminars „Lyrik der Romantik" schrieb: „Als Friedrich Novalis seine ‚Hymnen an die Nacht' verfaßte ..." – da schmiß Wolffheim ihn auch raus: „Lernen Sie bitte korrekte Philologie! Friedrich von Hardenberg nannte sich Novalis! Merken Sie sich das!!!"

Und als ein anderer (heute noch ein halbwegs bekannter Hamburger Autor) in Zeiten der Studentenbewegung mit ein paar Genossen, alle im Mao-Outfit, bei Wolffheim ein Go-In machte, kochte der wieder über und brüllte: „Gehen Sie raus! Sie sind ein Lümmel!" Und dann natürlich:

Wolffheim, der ‚Unkonventionelle' und ‚Innovative' im autoritären Uni-Betrieb. Seine unvergesslichen Seminare über Kafka, Musil, Brecht, Heinrich Mann. Und natürlich: Hans Henny Jahnn, – das war damals ein Erweckungserlebnis für mich: zwei Semester lang nichts anderes als Jahnn lesen und drüber schreiben! Ich bin Hans Wolffheim bis heute dafür dankbar.

Noch was Persönliches (Stichwort: Wolffheim der Drastische, Jähzornige): Er regte an, ich solle den wiederentdeckten Briefwechsel zwischen Alfred Mombert und Friedrich Kurt Benndorf herausgeben. Als ich nach ca. zwei Wochen Lektüre der Briefe zu ihm sagte: „Ich glaube, Herr Professor, ich schaffe das nicht!", da flippte er wieder aus, mitten im Seminar, vor allen feixenden Kommilitoninnen und Kommilitonen, und wies mich lautstark, aber mit unverhohlener sadistischer Ironie zurecht: „Herr Kersten, Sie reißen sich irgendwann noch mal den Arsch auf!" – Das hat für ein Leben gesessen. Im positiven Sinne. Ich lernte und praktizierte im Journalismus und als Autor ein sehr produktives Arsch-Aufreißen.

Paul Kersten

Zum Autor:
Paul Kersten (1943) ist Schriftsteller und Redakteur beim *NDR*. Er studierte Germanistik, Linguistik und Philosophie in Hamburg und wurde dort 1970 über das Thema „Die Metaphorik in der Lyrik von Nelly Sachs" promoviert. Zu seinen literarischen Arbeiten gehören etwa der Prosaband *Die toten Schwestern. 12 Kapitel aus der Kindheit* (1982, 2007), der Roman *Die Helligkeit der Träume* (1992) sowie die Lyrikbände *Die Verwechslung der Jahreszeiten* (1983), und *So viele Wunden in der Luft* (2000).

„Denn wo und wann habe ich nicht an Dich gedacht?"

Hans Wolffheims Briefe an die Exilantin Marianne Dahl

Diese Worte entstammen dem offenbar letzten von weit über 50 Briefen, die Hans Wolffheim zwischen 1937 und 1949 an Marianne Dahl, Tochter einer jüdischen Kaufmannsfamilie aus Wuppertal, schrieb.[1] Auf der Basis gemeinsamer literarischer und kultureller Interessen war zwischen beiden in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre eine enge Beziehung entstanden. Diese setzten sie auch nach Dahls Flucht ins Exil per Post fort. Wolffheim berichtet in seinen Briefen über seine Lebensumstände und literarischen Arbeiten, von denen er diverse beilegt. Sein Stil ist dabei an der Oberfläche überwiegend heiter und zeugt von einer Haltung, die ihm offenbar half, Repressionen und Verfolgungen zu ertragen.

In den Jahren 1938/39 hatte Wolffheim an Dahls Überlegungen und Planungen bezüglich möglicher Exilländer intensiven Anteil genommen. Als sie nach ihrer Flucht im Herbst 1939 in Holland festsaß, weil ihr Reiseticket für ungültig erklärt worden war, half Wolffheim, u. a. indem bei der Hamburger Reederei vorsprach. Nachdem Dahl schließlich am 3. Februar 1940 New York erreicht hatte, schilderte sie in langen Briefen ihre Versuche, sich im Exil ein neues Leben aufzubauen. Ihre Erfahrungen spiegeln sich in Wolffheims Kommentaren und Reaktionen. Immer wieder versucht er, Dahl aufzubauen, findet mitfühlende Worte, gibt Rat, erzählt tröstliche Geschichten und ermutigt sie, an ihren schriftstellerischen Ambitionen festzuhalten. Doch konnte Dahl ihrerseits auch Wolffheim unterstützen, so z. B. durch Mittel aus ihrem in Deutschland bei den „Dresdener Bekannten" (HW an MD, 25.10.1946) eingefrorenen Vermögen. Damit verschaffte sie Wolffheim mehrfach Atempausen im Kampf um die tägliche Existenz und Möglichkeiten zur intensiven schriftstellerischen Tätigkeit.

Nach dem Kriegseintritt der USA Ende 1941 brach die Korrespondenz gezwungenermaßen ab. Doch bemühten sich beide nach Kriegsende sofort um deren Wiederaufnahme, die aber erst Mitte Januar 1946 gelang. Die ersten Briefe sind oft hochemotional, so z. B. wenn Wolffheim über Dahls Mutter spricht, mit der in Kontakt zu bleiben er Marianne versprochen hatte. Dies war ihm bis Mitte 1942 auch gelungen, doch „dann kam die Zeit, da ich ins Leere schrieb" (HW an MD, 22.1.1946). Denn dann hatten die Deportationen der jüdischen Bevölkerung Belgiens begonnen, die vor allem aus Flüchtlingen bestand. Auch Marianne Dahls Mutter Annie war 1938 ins belgische Exil geflüchtet und im Sommer 1942 offenbar untergetaucht. Doch auch sie wurde schließlich, am 4. Juni 1943, verhaftet und ins französische KZ Drancy verschleppt, von wo aus sie am 23. Juni 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde. In die Freude Wolffheims und Dahls, einander wiedergefunden zu haben, mischen sich so Trauer, Scham und Schmerz.

> *„Marianne; aus welcher Fremde kommt Dein Brief! Sind wir unter den Toten die Lebendigen, und seid ihr unter den Lebenden die Gestorbenen? So dacht ich, so fühlt ich; und dann kam eine Angst um Dich über mich. Vielleicht lächelst Du, wenn Du das liest. Nein, es steht nirgendwo geschrieben, that we have to like them, too, die Dinge dieser Welt –, aber es sind Augen da, die drauf warteten, ihn zu lesen, Deinen Brief, Augen, und mehr als Augen, ja, sagen darf ichs, ein Mensch, ein dennoch lebendiges Herz."*
> Hans Wolffheim an Marianne Dahl, 22.1.1946

1 Hans Wolffheim an Marianne Dahl, 16.1.1949. Die Briefe sind im Nachlass Hans Wolffheims im *Deutschen Literaturarchiv Marbach* verwahrt. Zahlreiche Gegenbriefe können erschlossen werden, waren jedoch bisher mit wenigen Ausnahmen nicht aufzufinden.

Zur Person:
Marianne Dahl wurde am 6. August 1916 in Wuppertal-Elberfeld als Tochter des jüdischen Kaufmannes Salomon Dahl und dessen Frau Annie geboren. Im Herbst 1939 aus Deutschland geflüchtet, lebte sie von Anfang 1940 bis zu ihrem Tod am 8. Oktober 1979 in New York. Dort studierte sie offenbar Psychologie und arbeitete später für die New Yorker Stadtverwaltung. Über ihr Leben im Exil ist außer den Informationen, die aus Wolffheims Briefen zu entnehmen sind, bisher nichts bekannt.

Brich uns auf, der Flut der Sphären,
In der höchsten Ekstasen!
Das Geschöpf wie du wir wären,
Kind, du nie besonnt Genug!

Wo du webst mit reichen Schwingen,
Braust vom Äther noch ein Klang;
Muss es nicht dem Lied gelingen,
Sich zu finden im Besang!

Du mit jedem Saat lebendig,
Element verwandelbar,
Noch verjüngt bist du beständig,
Bist du wie dein Anfang war.

Das Geschöpf wie du wir wären,
Kind, du nie besonnt Genug!
Kommen im Klang der Flut der Sphären,
Brich uns auf, der Ekstasen!

/.

Liebe Marianne, vielleicht freut Dich ein Gruss, ein Gedicht. Seit dem Sommer 46 hatte ich keins mehr geschrieben; jetzt im Januar kam es wieder. Ich habe die Korrekturen zu Weihnachts-Geburtstag zu lesen, ein wundervolles Gedicht, und da Deine Strophe mich dabei erquickt, kam ich einem Anlass für diesen Gruss.
Hoffentlich es Dir doch wohlergehen –

von Herzen
Deine Hans

10/II. 48

Dieser Schmerz angesichts des Verlustes von Freunden und geliebten Menschen wurde vermehrt durch die Feststellung, dass die Wiederherstellung des Kontaktes auf einer gewissen Ebene lediglich einen endgültigen Abschied vorbereitete. Denn es zeigte sich schnell, dass die Beziehung keine intensive Fortsetzung erfahren konnte. Beider Leben war unter schwierigen Bedingungen weitergegangen, Perspektiven auf ein Wiedersehen fehlten, neue Partner traten ins Leben. Dahls Exil war räumlich und lebensweltlich nicht mehr rückgängig zu machen. Und auch ihre literarischen Pläne hatte es zerschlagen. Ob Wolffheims späterer Einsatz auch für weniger erfolgreiche Exilschriftsteller, damit zusammenhängt, bleibt bis zu einem gewissen Grad Spekulation. Doch er hatte an Marianne Dahl beobachten können, wie der kräftezehrende Neubeginn im Exil eine literarische Stimme, in die er Hoffnungen gesetzt hatte, zum Verstummen gebracht hatte. Als umso beachtenswerter mag ihm jede Stimme erschienen sein, die sich ihre Kraft – und sei es in geminderter Form – im Exil hatte erhalten können. Jedenfalls unterstützte er Dahl weiter, beispielsweise in ihren Bemühungen um Wiedergutmachung, während sie gelegentlich mit CARE-Paketen die materielle Lage Wolffheims und seiner Familie aufbesserte. Nach 1949 finden sich jedoch nur noch wenige Briefe in teilweise jahrzehntelangen Abständen, die aber ein Fortbestehen des Kontaktes in sehr sporadischer Form zumindest bis 1970 belegen.

So berichten Wolffheims Briefe an Marianne Dahl insgesamt von seinen Lebensumständen und Projekten im NS-Staat sowie von seiner Wahrnehmung der deutschen Nachkriegsgesellschaft und seinem Bemühen, wissenschaftlich wieder Fuß zu fassen. Auch über seine Arbeit als Literaturkritiker in Zeitung und Radio ist hier einiges zu erfahren. Vor allem aber offenbaren Wolffheims Korrespondenzen mit befreundeten Exilanten, von denen diejenige mit Dahl die umfangreichste ist, wie gut er mit deren Erfahrungen und Nöten vertraut war und wie sehr sie ihn berührten. Dass dies Einfluss auf seine spätere Arbeit als Exilforscher hatte, steht außer Frage.

Arne Offermanns

„Wie hat sich doch seit unseren letzten Augusttagen in Hamburg im Jahre 39 alles geändert – wie froh bin ich oft (ach, wie oft) gewesen, dass ich Dich damals fast mit Gewalt weggeschickt habe... Wie ist es mir in diesen Jahren immer deutlicher geworden, in welche Einsamkeit Du gegangen bist, was alles in diesen Jahren auf Dir gelegen hat. [...] Wie vieles hat nicht standgehalten, wie viele Herzen sind zerbrochen, hier und drüben bei Euch wohl auch. Denn scheint es nicht zuweilen, als sei das Heimweh das Schlimmste von allem. Und Heimweh, ja, hab ich in allen Jahren nach Dir und unserer Wiederbegegnung gehabt, und ich habe sie noch, wie in allen Jahren: „Die Augen wie auf einen Stern gerichtet", so heisst es einmal bei Conrad, und so ging es mir, wenn ich an Dich dachte – und so geht es mir noch. Aber was darf man sagen? Was magst Du davon hören?"

Hans Wolffheim an Marianne Dahl, 9.4.1946

Zum Autor:
Arne Offermanns arbeitet zur Zeit an einer Promotion über den Schriftsteller Ernst Lissauer. 2011 hat er für die Edition des Briefwechsels zwischen Walter A. Berendsohn und dem Dichter Ernst Lissauer den Joseph-Carlebach-Preis der *Universität Hamburg* erhalten.

Aggressive Lektüren

Der Leser Hans Wolffheim

So wie Literatur immer über ihre aktuelle Gegenwart hinaus bedeutsam ist, sind es oft auch die Texte, die aus der Begegnung mit Literatur entstehen. Die Frage derer, die in der Verlängerung des Arguments „Kunst ist Waffe!"[1] verlangen, dass auch die Literaturwissenschaft an ihrem Gegenstand in erster Linie die Waffen schärfe, um mit ihnen in der Gesellschaft Stellung zu beziehen, könnte lauten: Muss Literaturwissenschaft nicht immer auch Ausdruck eines ganz von Aktualität geprägten Bekenntnisses und mehr als andere Wissenschaften ein Bekenntnis sein, das ins konkrete Politische greift?

In seinen Arbeiten der 1950er und 1960er Jahre betrachtet der Literaturwissenschaftler Hans Wolffheim die eigene Disziplin in verschiedener Hinsicht als Herausforderung – eine Herausforderung, die zuallererst von der Literatur ausgeht.

Folgt man Wolffheims Lektüren, so wird deutlich, in welcher Weise die Herausforderung des Lesens für ihn zum Verständnis des Literarischen und zur Voraussetzung literaturwissenschaftlicher Arbeit gehört: „Jeder Dichter darf von uns fordern, daß wir aufs neue lesen lernen"[2], schreibt Wolffheim in seiner Auseinandersetzung mit Rudolf Borchardt über den *Geist der Poesie*. Lesen lernen ist also die

1 Vgl. Friedrich Wolf: *Kunst ist Waffe! Eine Feststellung,* Berlin 1928.

2 Vgl. Hans Wolffheim: *Geist der Poesie. Rudolf Borchardt, Rudolf Alexander Schröder*, Hamburg 1958, 37.

erste Herausforderung der Literatur, was zunächst bedeutet, internalisierte Lesegewohnheiten zu ‚verlernen'. Lässt der Lesende sich darauf ein, dann kann Literatur, so formuliert es Wolffheim in seiner Studie *Hans Henny Jahnn. Der Tragiker der Schöpfung*, „für das Weltbild, in dem man sich häuslich eingerichtet hat, lästig und unbequem, ja bedrohlich erscheinen".[3] Diese Bedrohung, die von der Literatur ausgeht, weil sie im Alltag des Lesers, dem „Dunstkreis seines Tages"[4], eine Störung provoziert, findet Wolffheim weniger in dem, was sie inhaltlich formuliert, als in der ihr eigentümlichen Form, mit der sie die Welt konfrontiert. Dass der Mensch sich in dieser „nicht [als] Geworfene[r]" befindet, sondern „begabt [ist] mit dem Vermögen, Formen zu fühlen und zu begreifen, kraft der uns innewohnenden Energie auch Formen [zu] schaffen",[5] weist zunächst darauf hin, dass Literatur aus Wolffheims Sicht die Wirklichkeit, in der sie sich befindet, nicht nur abbildet, sondern dass sie gestaltend in sie einzugreifen vermag. Mit ihrer Form erobert sie dem Verdrängten und von Verdrängung Bedrohten einen Raum, steht „im Quadergefüge ihrer Sprache […] fremd in unserer Zeit."[6] Im konkreten Kontext der bundesdeutschen Nachkriegszeit, angesichts derer Wolffheim seinen Literaturbegriff formuliert, betrifft das Verdrängen nicht nur Historisches wie Weltkrieg und Shoa, sondern auch das Vorhandensein von Exilliteratur, die von den Brüchen in zeitlichen und räumlichen Kontinuen Zeugnis ablegt.

Es ist ihre Sprache, die ungewöhnlich, unversöhnt ist und keine Versöhnung mit Bekanntem anzustreben scheint, mit der die Literatur den Lesenden herausfordert. Wolffheim schreibt: „[E]s ist die Eigentümlichkeit der Dichter, in Gleichnissen und Symbolen eine Welt […] zu erschaffen, die Kunde und Geheimnis zugleich ist"[7], und rückt damit den Dichter in die Nähe des Propheten, der sich ebenso dem „unbequemen Wort" verpflichtet, das „die Zeichen [an der Wand] deutet zu einem neuen Totentanz".[8] So, wie der Prophet durch seine verstörende Rede zu einem Fremden in seiner Gemeinschaft wird, so wird auch der in der Gesellschaft unbequeme Dichter, „der Verlachte, der Verleumdete und der Verfolgte"[9], ihr schließlich „ein Ärgernis"[10] sein. Dichter und Prophet fordern ihre Umgebung heraus: Literatur ist ein Ort, der abseits von dem liegt, wo die Gesellschaft ihren Mittelpunkt sucht.

Rudolf Borchardt und Hans Henny Jahnn – nicht zufällig sind es Schriftsteller des Exils, die noch im Kreise derer, die als ‚große Exilautoren' wahrgenommen werden, einen Außenseiterstatus haben, deren Texte Wolffheim hier als Zeugnisse für ein solches Sprechen deutet. Von einer Gesellschaft, die bei ihrer Suche nach einer „Literatur nach dem Kriege", die „engagierte" und nicht länger die „aggressive Literatur" zu bevorzugen scheint und die Bereitschaft, irritiert zu werden, der Suche nach „Lebenshilfen" unterordnet,[11] fordert Wolffheim gerade die Auseinandersetzung mit den Texten jener ‚abwegigen' Autoren. Der Lebenshilfe im Sinne eines Wegweisers für das Leben, einer Anleitung für das Engagement ‚in eigener Sache' verweigert sich die Literatur, die Wolffheim als „aggressiv" bezeichnet. Sie will im Gegensatz zur als ‚engagiert' anerkannten Literatur nicht das „Heilsmedikament" sein, das „uns je nach unserer Schluckbereitschaft auf den rechten Weg der Gemeinde oder auf den linken Weg des Kollektivs führen soll".[12] Sie ist aggressiv in ihrer Verteidigung eines abseitigen Weges und löst – so ließe sich

Unter den Mördern

Wozu befragt
Ihr eure Uhren so sorgsam?
Das Grab der Sonne
In einer Mondbaracke,
Man wird es nicht finden,
Und die Zeit, die von uns zu euch
Taub sich verlor,
Fiel sie auf euer Zifferblatt?

Und wer dennoch sie einholte,
Wer dennoch ankäme
Bei unseren Füßen,
Keiner wird keinen Morgen mehr
Finden das Fleisch,
das ausgespien war
Unter den Mördern
Der Töchter Davids.

Doch die ihr befragt
Alle und alle Tage,
Haltet einmal sie an,
Haltet an eure Uhren,
Eure Betrügerinnen;
Haltet ein und gebt
Gedächtnis uns unter den Stunden:
Wir sind Rauch.

aus:
Hans Wolffheim: *Zu dieser deiner Zeit. Gedichte*, Frankfurt a. M. 1966, 7.

3 Vgl. Hans Wolffheim: *Hans Henny Jahnn. Der Tragiker der Schöpfung. Beiträge zu seinem Werk*, Hamburg 1965, 29.

4 Vgl. Hans Wolffheim: *Geist der Poesie*, 10.

5 Ebd., 12.

6 Ebd., 29.

7 Vgl. Hans Wolffheim: *Die deutsche Literatur nach dem Kriege. Vortrag von Professor Dr. Hans Wolffheim. Veröffentlichungen der Universitäts-Gesellschaft Hamburg. Nummer 8*, Hamburg 1955, 8.

8 Vgl. Hans Wolffheim: *Hans Henny Jahnn. Der Tragiker der Schöpfung*, 12.

9 Ebd.

10 Vgl. Hans Wolffheim: *Die deutsche Literatur nach dem Kriege*, 16.

11 Ebd., 4ff.

12 Ebd., 16.

folgern – Aggressionen aus bei einem Leser, der von ihr eine Richtung erwartet, die im Bekenntnis mündet.
Wolffheim scheint 1955 also die Frage zu stellen, ob dieses Publikum, das nach engagierter Literatur ruft, wirklich eine „Literatur nach dem Kriege" sucht oder ob es nicht vielmehr genau die Aggression fürchtet, die von einer solchen Literatur auszugehen beginnt? Ist die prononcierte Forderung nach engagierter Literatur vielleicht weniger Ausdruck der Bereitschaft, sich einer anderen, verstörenden Stimme zuzuwenden, als Zeichen des „Escapismus" eines Publikums, das schließlich auch „aus vielen Gründen [Celans] ‚Todesfuge' auszuweichen geneigt sein wird"[13]?
Eine Literaturwissenschaft, die Wolffheim in seinen Lektüren folgt, schärft ihre Sinne und nicht ihre Waffen. In der bewussten Wahrnehmung des Abwegigen und Widersprüchlichen in der Literatur weicht sie der bedrohlichen Störung des eigenen Weltbildes nicht aus, sondern verzeichnet und analysiert sie. Ohne sich in den Dienst einer bestimmten politischen Richtung zu stellen, kann eine solche Literaturwissenschaft dennoch unmittelbar politisch sein.

Sebastian Schirrmeister

Aufstand der Bäume

Nah deinem Fenster,
In Tagen der Spitzelohren
An deiner Wand, deiner Tür,
Wo der Verrat dich
Anlächelt auf deiner Schwelle,
War eine Esche, ein Ahorn,
Gleich stets sich im Laub,
Gleich stets sich im Schnee
In Unterredungen viel.

Ihr unterm Terror
Verdächtigt vielleicht schon,
Da Warnungen schweigsam ihr ausgebt,
Ihr unter Unbelehrten
Beraten allein von Geduld,
Wer im Rottenlärm
All unserer Jahre
Steht, wenn nicht ihr,
Tagtäglich im Aufstand?

aus:
Hans Wolffheim: *Aufstand der Bäume. Gedichte*, Wiesbaden 1972, 11.

13 Vgl. Hans Wolffheim: *Die deutsche Literatur nach dem Kriege*, 16, 23.

Zum Autor:
Sebastian Schirrmeister ist Mitarbeiter am *Institut für Germanistik II* der *Universität Hamburg* und der *Walter A. Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur*. Er arbeitet zur Zeit an einer Dissertation zur deutschsprachigen Literatur aus Palästina/Israel.

Veranstaltungen der Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur

Sommersemester 2012

„Das Dritte Reich des Traums" – Birgit Erdle liest eine Lektüre des Exils

Vortrag am 21. Juni 2012, Carl von Ossietzky-Lesesaal der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (Exil-Bibliothek)

In ihrem Vortrag „Charlotte Beradts Traumsammlung und ihr Dialog mit Hannah Arendt" gab die Literaturwissenschaftlerin Birgit Erdle Einblicke in das Werk der nur noch wenig beachteten Exilantin Charlotte Beradt und ihr in den 1960er Jahren erschienenes Buch *Das Dritte Reich des Traums*.
Charlotte Beradt und Hannah Arendt verbindet ein gemeinsames Exil: Beide müssen aufgrund der Naziherrschaft Deutschland verlassen und gelangen über Umwege schließlich nach New York, wo sich eine Freundschaft zwischen ihnen entwickelt. Charlotte Beradt, die Texte von Hannah Arendt übersetzt, widmet sich mit psychoanalytischer Fragestellung ebenfalls der Analyse totalitärer Herrschaftsstrukturen, mit denen sich Hannah Arendt in ihren politischen Theorien maßgeblich auseinandersetzt. 1966 erscheint ihr eigenes Buch *Das Dritte Reich des Traums*. Beradt legt hier eine Sammlung von Träumen aus den Jahren 1933-1939 vor, die dokumentiert, wie die Zeitumstände die Träume verschiedener Menschen während des Nationalsozialismus geprägt haben und analysiert diese Träume unter psychoanalytischen und politischen Gesichtspunkten. Beradt beteiligt den Lesenden damit an einem mehrfachen Übersetzungsprozess: Bilder aus dem „diffusen Zwischenreich" (wie Sigmund Freud den Traum charakterisiert) werden zunächst von den Träumenden selbst niedergeschrieben oder Beradt berichtet und von ihr notiert. Dann werden sie in die Ordnung einer Sammlung überführt, um sie nun „als Beiträge zur Psychologie der Struktur totaler Herrschaft zu interpretieren"[1], wie Beradt es formuliert. Die Deutung dieser Träume

geschieht aus räumlicher und zeitlicher Distanz zu dem, wovon sie berichten. Sie geschieht lange nach dem Prozess des Sammelns, eben nach Beradts Verlassen der Heimat, in den 1960er Jahren in New York. So werden auch die Zeitumstände von Beradts Lektüre konstitutiv für die Analyse der Umstände, in denen die Träume stehen. Mit ihrer Lektüre lässt Beradt die Träume in spezifischer Weise wieder erwachen und zeigt, dass das „diffuse Zwischenreich" einen sehr konkreten, politischen Bezug hat, aus dem sich die Bilder und Metaphern der Träume speisen. Träume sind für Beradt deswegen weniger diffus, sondern „nahezu Bewußtseinsträume"[2] und werden so als „Parabel auf die Schizophrenie totalitärer Wirklichkeit"[3] lesbar.

Der Spezifik von Beradts Lektüre folgend stellte Birgit Erdle die Nähe zu Hannah Arendts politischer Philosophie heraus und zeigte eine Lesart Beradts unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten. Nicht nur die „dichterische Qualität der Träume"[4] selbst, die Reinhart Koselleck bereits betonte, macht Beradts Studie für Erdle literaturwissenschaftlich interessant, sondern auch das Wie ihrer Traumlektüren: Die Träume werden von Beradt zum großen Teil in Konfrontation mit literarischen Texten, etwa von Kafka und Brecht, gedeutet. Für die Exilforschung stellt sich mit Birgit Erdles Vortrag die Frage nach der Übersetz- und Lesbarkeit des Traumatischen, die Frage nach der Zeugenschaft des Exils und der Bedeutung einer durch das Exil geprägten Lektüre, die dann eben nicht als abgeschlossene Lektüre erscheint, sondern als Zeugnis des Exils ihre Weiterübersetzung fordert.

Miriam N. Reinhard

1 Charlotte Beradt: *Das Dritte Reich des Traums. Mit einem Nachwort von Reinhart Koselleck*, Frankfurt a. M. 1994, 7-113, hier: 14.

2 Ebd.

3 Ebd., 61.

4 Reinhart Koselleck: „Nachwort", in: Beradt: *Das Dritte Reich des Traums*, 117-133, hier: 126.

Printed in Germany. Werner Lansburgh als Exilautor

Ein Abend zum 100. Geburtstag des Autors von Dear Doosie
Freitag, 29.6.2012, 19 Uhr, Vortragsraum der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Der nach seiner Flucht aus Deutschland jahrzehntelang in Schweden lebende Werner N. Lansburgh (1912–1990) gehört nicht unbedingt zu den Autoren des deutschsprachigen Exils, die auf eine ‚Wiederentdeckung' durch die deutsche Exilforschung angewiesen wären. Dutzende Auflagen seiner deutsch-englischen (Liebes-)Briefromane um die imaginäre Adressatin Doosie (Du-Sie) zeigen das andauernde und ungebrochene öffentliche Interesse an seinen Texten, die bislang jedoch nicht unter dem Fokus ‚Exilliteratur' gelesen wurden. Am 29. Juni 2012 wäre Lansburgh, der aus Berlin stammte und seine letzten Lebensjahre zwischen Hamburg und Uppsala verbracht hat, 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass veranstaltete die *Walter A. Berendsohn Forschungsstelle* einen Abend, der Lansburghs Leben, seinen Texten und seinem zunächst literarisch formulierten und schließlich durch den wirtschaftlichen Erfolg seiner Bücher in Deutschland erfüllten Wunsch nach ‚Rückkehr' gewidmet war. Nach einer Einführung durch Doerte Bischoff kamen im Gespräch mit der aus Schweden angereisten Tochter Karin Lansburgh die Lebens- und Schreibbedingungen im Exil ebenso zur Sprache wie der ungewollte und doch produktiv angeeignete Sprachwechsel. Die Bedrohung der Identität und Infragestellung sprachlicher Selbst-Verständlichkeit durch den erzwungenen Wechsel wird in den *Doosie*-Romanen immer wieder betont und nur oberflächlich von der Unterhaltsamkeit der erzählten Anekdoten kaschiert. Ein Beitrag der Hamburger Literaturwissenschaftlerin Esther Kilchmann machte deutlich, dass gerade in der Mehrsprachigkeit der Texte Lansburghs eine Reihe von Anschlussmöglichkeiten an aktuelle Forschungsdiskussionen zu Konzepten von Muttersprache, Einsprachigkeit und Übersetzung liegt. Zwei kurze Impulsreferate von Claudia Röser und Sebastian Schirrmeister zum Sprachproblem in der Exilliteratur und zur Bezugnahme auf jüdische Migrationserfahrungen im Roman *Dear*

Doosie ergänzten diese Überlegungen und legten eine weiterführende Auseinandersetzung mit Lansburghs Texten als Exilliteratur nahe. Den Rahmen des gut besuchten Abends im Vortragsraum der Staats- und Universitätsbibliothek bildete die Lesung ausgewählter Textpassagen aus *Dear Doosie* durch den Schauspieler Stephan Benson.

Sebastian Schirrmeister

Exil und Literatur

Studierendenkonferenz, 6.7.2012, Carl von Ossietzky-Lesesaal der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (Exil-Bibliothek)

Ende des Sommersemesters 2012 erprobte die *Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur* erstmals das Veranstaltungsformat einer Studierendenkonferenz: In der Bibliothek für Exilliteratur stellten neun fortgeschrittene Studierende in kurzen Vorträgen ihre Projekte und Arbeiten zu verschiedenen Fragen und/oder Texten der Exilliteratur zur Diskussion. Weitere Studierende präsentierten in der Konferenzpause ihre Thesen zu Aspekten des Exils auf Postern vor. Anlass der Veranstaltung war ein besonders vielfältiges Lehrangebot zu Exilthemen durch die MitarbeiterInnen der Forschungsstelle im laufenden Semester. Die Konferenz sollte den an Vorlesung und Seminaren teilnehmenden Studierenden die Möglichkeit geben, sich über die Grenzen der jeweiligen Veranstaltung hinaus mit anderen Studierenden auszutauschen sowie die Exil-Forschungsstelle mit ihren Räumen, MitarbeiterInnen und Forschungsmöglichkeiten näher kennenzulernen. Die Veranstaltung war öffentlich. Die Bezugnahme von Exiltexten auf einen Begriff von ‚Heimat', wie sie in einem ersten Teil der Tagung zum Thema wurde, changiert zwischen leidvoll erfahrener Entwurzelung und dem Versuch, im Exilland eine neue Heimat zu finden, zwischen poetischer Reflexion über den Begriff Heimat und dem Versuch, Heimatlosigkeit literarisch produktiv zu machen. An Texten von Heinrich Heine, Mascha Kaléko, Jenny Aloni und Hilde Domin zeichneten die Vorträge De/Konstruktionen von Heimat im Exil nach, indem sie etwa auf Stilmittel der Ironisierung sowie auf die Bezüge zwischen Heimatlosigkeit und jeweiliger Poetologie untersuchten. In genauen Lektüren von Texten Nelly Sachs', der *Josephus-Trilogie* Lion Feuchtwangers und von Heinrich Heines „Jehuda ben Halevy" zeigten die Vorträge einer zweiten Sektion zum Thema „Judentum und Exil" auf, wie jüdische Exiltraditionen aufgenommen und verarbeitet wurden. Was in den ersten beiden Teilen der Tagung immer schon angesprochen worden war, die Frage nach „Identität" unter den Bedingungen des Exils, wurde in der dritten Sektion auch unter Bezugnahme auf stärker philosophische und theoretische Konzepte reflektiert. Leitfragen lauteten hier: Wie wird die Figur des Flüchtlings in der politischen Theorie bei Hannah Arendt und Giorgio Agamben konzipiert? Wie wird die für die Identität des Menschen so relevante Unterscheidung vom Tier in Oskar Maria Grafs Roman *Die Flucht ins Mittelmäßige* verhandelt? Und schließlich: Wie lässt sich Walter Benjamins einflussreicher Aufsatz über „Die Aufgabe des Übersetzers" für eine kulturwissenschaftliche Exilforschung fruchtbar machen? Die Vorträge werden als Aufsätze in einer Publikation zusammengestellt, die in Kürze auf der Internetseite der *Walter A. Berendsohn Forschungsstelle* erscheint.

Claudia Röser

Exil und Literatur

Studientag

Freitag, 6.7.2012

im Carl von Ossietzky-Lesesaal
Bibliothek für Exilliteratur

Programm

9.00 Uhr Begrüßung
Doerte Bischoff, Claudia Röser, Miriam Reinhard und Sebastian Schirrmeister

I Heimat und Exil

9.15 Uhr Katharina Hänßler
Exil und Ironie. Poetische Verhandlungen von Heimatkonzepten in ausgewählten Gedichten Heinrich Heines

9.45 Uhr Sophie Bornscheuer
Heimat als Lücke. Referenzloses Heimweh in Mascha Kalékos „Emigranten-Monolog"

10.15 Uhr Caroline Schwarz
Zwischen Selbstverständlichkeit und Selbstbestimmung – konstruierte Heimat bei Jenny Aloni und Hilde Domin

Kaffeepause

II Judentum und Exil

11.00 Uhr Sonja Dickow
Jüdische Exiltraditionen bei Nelly Sachs

11.30 Uhr Annika Hillmann
Hybride Hebräer. Zur Alterität in Else Lasker-Schülers *Das Hebräerland*

12.00 Uhr Sandra Narloch
Transnationale Perspektiven in Lion Feuchtwangers *Josephus*-Trilogie: Judentum, Nationalismus und die Idee des Weltbürgertums

12.30 Uhr Rachel Rau
Jüdisches Exil als paradoxe Existenz: Heinrich Heines „Jehuda ben Halevy"

Mittagspause

Poster

14.00 Uhr Vorstellung und Diskussion der Poster zu verschiedenen Themen der Exilliteratur

III Exil und Identität

14.30 Uhr Eleonore Schmitt
Europa jenseits der Nationalstaaten? Zur Figur des Flüchtlings bei Hannah Arendt und Giorgio Agamben

15.00 Uhr Carla Swiderski
Versuche über den Menschen. Mensch/Tier-Konstellationen in der Exilliteratur am Beispiel von O. M. Grafs *Die Flucht ins Mittelmäßige*

15.30 Uhr Anne Benteler
Walter Benjamins Begriff der Übersetzung

VeranstalterInnen: Prof. Dr. Doerte Bischoff (doerte.bischoff@uni-hamburg.de), Dr. Miriam N. Reinhard (miriamreinhard@arcor.de), Claudia Röser (claudia.roeser@uni-hamburg.de), Sebastian Schirrmeister, M. A. (sebastian.schirrmeister@uni-hamburg.de)

Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur

Zum Autor und zu den Autorinnen:
Miriam N. Reinhard, Claudia Röser und Sebastian Schirrmeister sind Wissenschaftliche MitarbeiterInnen am *Institut für Germanistik II* der *Universität Hamburg* und an der *Walter A. Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur*.

Aktuelles aus dem P. Walter Jacob Archiv

Andreas Marquet ist seit November 2012 Archivar an der *Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur.*

Mit Andreas Marquet kann die *Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur* einen neuen Mitarbeiter begrüßen. Er arbeitet seit November 2012 als Archivar im *P. Walter Jacob Archiv*, das neben dem Nachlass und der umfangreichen Sammlung des Namensgebers eine Reihe kleinerer Bestände von und über Exilanten bzw. zu Orten und Aspekten des Exils enthält.[1] Andreas Marquet betreut seit Ende 2012 die fortgesetzte Modernisierung des Archivs und seiner Findmittel. Neben einer deutlicheren Trennung von tatsächlichen Nachlassbeständen und zu Forschungszwecken angelegten Materialsammlungen wird durch eine ‚Selbstarchivierung' der Aktivitäten der Forschungsstelle und der detaillierten Verzeichnung vorhandener Unterlagen aus der Frühphase der Exilforschung auch dem wachsenden Interesse an der Exilforschung als historischem Gegenstand Rechnung getragen. Parallel zur Durchsicht und teilweisen Neustrukturierung erfolgt die sukzessive Verzeichnung der Archivbestände im Verbundkatalog *Kalliope*. Dies ermöglicht den BenutzerInnen nicht nur eine standortunabhängige und -übergreifende Recherche und erleichtert das Auffinden von Dokumenten, sondern vermag etwa durch normierte Personendaten und die gemeinsame Erfassung in verschiedenen Archiven aufbewahrter Briefkonvolute potenziell Beziehungen und Netzwerke zwischen Personen, Organisationen etc. abzubilden. Im Zuge der Bearbeitung der Bestände werden zudem konservatorische Maßnahmen im Sinne der Bestandserhaltung und -pflege durchgeführt und eine Digitalisierungsstrategie erarbeitet, die das im *P. Walter Jacob Archiv* vorgehaltene Archivgut der Öffentlichkeit und Forschung mit den niedrigstmöglichen Hürden zugänglich macht.

Andreas Marquet hat Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Neuere Geschichte und Politische Wissenschaft an der Universität Mannheim studiert und war danach Wissenschaftliche Hilfskraft an der Europabibliothek des *Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung* und Wissenschaftlicher Mitarbeiter von Doris Barnett, MdB. Marquet hat an Ausstellungen zur Geschichte der Gewerkschaften sowie in der *KZ-Gedenkstätte Mannheim-Sandhofen* mitgearbeitet. Er hat zu Vertriebenenorganisationen in Baden-Württemberg sowie zur pfälzischen Arbeiterbewegung veröffentlicht und arbeitet an einer biographischen Dissertation über den Politiker und Exilanten Friedrich Wilhelm Wagner.

1 Eine Übersicht der Bestände wird zur Zeit erarbeitet und auf der Internetseite der Forschungsstelle abgebildet.

Bericht aus der Exilbibliothek

Seit Januar 2013 ist die halbe Bibliotheksstelle der Exilbibliothek[1] nach langer Vakanz wieder kommissarisch besetzt, so dass es nun ans Aufholen geht: Damit die Bibliothek mit den Bedürfnissen der Leserinnen und Leser sowie dem sich wandelnden Forschungsgebiet Exilliteratur ‚mitwachsen' kann, gilt es, verschiedene Baustellen zu bearbeiten: Erstens sind Neuanschaffungen einzuarbeiten und aktuelle Literatur zu bestellen – hier gibt es gute Nachrichten für die Nutzerinnen und Nutzer: Der Anschaffungsetat für 2013 konnte auf ca. 5000 Euro erhöht werden. Zweitens ist in Zusammenarbeit mit der Leitung der Fachbereichsbibliothek *Sprache Literatur Medien* ein neues, systematisches Erwerbungsprofil erstellt worden, das einen stärkeren literatur- und kulturwissenschaftlichen Schwerpunkt setzt. Dieses Konzept muss sich, drittens, in einer Umstrukturierung der Bibliothek und neuen Ordnungskategorien abbilden: Neben der umfangreichen Sammlung klassischer Exilliteratur wird eine eigene Kategorie für Autobiographien angelegt, darüber hinaus die Sammlung um literarische Texte der Exilrezeption erweitert. Literaturwissenschaftliche Nachschlagewerke, Handbücher und Überblicksdarstellungen werden weiter zu politischen und sozialen Kontexten gesammelt, unter der umbenannten Kategorie zur Geschichte und Theorie der Exilliteratur nun mit ausdrücklicher Berücksichtigung literaturwissenschaftlicher Methoden und Aspekten der Ästhetik, Autorschaft, Gattungen und Medien. Neben die etablierten Kategorien der Forschung zum Nationalsozialismus und seiner Vorgeschichte soll eine erweiterte Sammlung zum jüdischen Exil und den verbundenen Exil-Theorien (Diaspora, Galut), zur vergleichenden Exilliteraturforschung und zum Grenzbereich Exil/Migration treten. Dabei sind, viertens, wieder ganz pragmatische Neuerungen in Planung, wie etwa die Vergabe von Einzelsignaturen und eine benutzungsfreundliche Aufstellung der Bücher im Lesesaal und im Magazin.

1 Weitere Informationen zur Exilbibliothek: http://www1.slm.uni-hamburg.de/de/forschen/arbstzentren/exilforschung/03_bibliothek.html

Impressum
Herausgeberin:
Prof. Dr. Doerte Bischoff
Redaktion: Claudia Röser
Gestaltungsvorlage:
Booth Design Unit
Layout: Claudia Röser

Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
Tel.: (040) 42838-2049/2540
Fax: (040) 42838-2490
E-Mail:
buero.exil@uni-hamburg.de
Internet:
http://www1.slm.uni-hamburg.de/de/forschen/arbstzentren/exilforschung.html